

AntikDigital

Überarbeiteter TXT seit 16.12.23



Die Verfolgung Jesu

Die Welt, in der Jesus lebte, war alles andere als ein frommer Gotteswinkel, in dem man freudig entzückt dem Gesetz lebte, in Bibelversen dachte und nichts anderes als den Bund Gottes im Kopfe hatte. Eine reale politische Sicht zeugte in dieser Welt nicht nur von Klugheit, sondern war schlicht überlebensnotwendig.

Denn es herrschten Ausbeutung, Armut, Korruption, intellektueller Fanatismus und soziales Kastendenken. Ununterbrochen fegten blutige Aufstände durch die jüdischen Lebensräume und führten in nicht endende Zerfallsprozesse.

Das Volk litt unter religiöser Orientierungslosigkeit. Eine wahre Inflation bunt schillernder, messianischer Erwartungen überlagerte die alten prophetischen Kündungen. Im Gemenge mit der bedrückenden politischen Aktualität betäubte sie die natürlichen Kräfte für Realität und Zukunftsgestaltung.

Jesus warnt vor dieser Entwicklung eindringlich und sieht politisch hellsichtig das bedrohliche Ende heraufziehen. Und was den politischen Messianismus betrifft, mahnte er: *Wenn jemand behauptet, hier oder da ist der Messias, glaubt das nicht! Wenn sie zu euch sagen, schaut in der Wüste ist er, dann geht nicht da hin. Und wenn man sagt, in jenem Raum ist er, glaubt es nicht!*ⁱⁱ *Es werden viele Messiasse auftreten.*ⁱⁱⁱ

Eine zeitgenössische Studie bestätigt Jesus erstaunlich genau und beschreibt die Zustände im jüdischen Kerngebiet, dem orthodoxen Judäa folgendermaßen. *"So war Judäa eine wahre Räuberhöhle. Wo sich nur eine Schar von Aufrührern zusammensetzt, wählten sie gleich Könige", die "gegen ihre eigenen Landsleute weit und breit mit Mord und Totschlag" wüteten.*^{iv}

Eine andere Stelle erwähnt einen alten Soldaten namens Teron. Der lief durch die Straßen Jerusalems und rief: *Das Recht ist zu Boden getreten, Die Wahrheit untergegangen, es herrscht die Lüge und Bosheit. Die Natur ist verkehrt. Das Maß der Ruchlosigkeit ist voll. Aber eine Wolke verhüllt die Leiden der Menschenwelt vor den Augen der Frevler.*^v

Wer die Werke des antiken Historikers und römischen Juden, Flavius Josephus, liest, hat in weiten Zügen den Eindruck, daß das schmale Land zwischen Ägypten und Syrien nie aufgehört hat, eine Sumpfungube menschlichen Blutes zu sein.

Das landschaftlich schöne Galil war nie ein rein jüdisches Siedlungsgebiet gewesen. Noch zweihundert Jahre vor Jesus existierte dort ein unübersehbares Konglomerat von Medern, Arabern, Griechen, Phöniziern, Aramäern und Israeliten.^{vi}

Erst 100 Jahre vor Jesu Geburt eroberten Makkabäer das Ländchen. Sie judaisierten den heidnischen Bevölkerungsanteil mittels Zwangsbekehrungen. Den Menschen wurde die Beschneidung und die Verpflichtung auf das jüdische Gesetz abgenötigt.^{vii}

Zusätzlich siedelte man Juden aus dem orthodoxen Judäa nach Galiläa um, damit die einflußlose jüdische Minderheit gestärkt wurde. Zwar hatten diese Maßnahmen Erfolg und man nimmt an, daß in den Tagen Jesu die überwiegende Bevölkerung des Galiläas jüdisch war.

Die Galiläer waren, kampflustig, trotzig, streitbar.^{viii} Der Talmud sagt, die Freiheitsliebe der Galiläer sei grenzenlos und die Ehre gelte ihnen mehr als Besitz.^{ix} Von Konformismus hielten sie aber wohl nicht viel. Schon äußerlich betonten sie dies in ihrer Tracht und in der für sie typisch laschen Aussprache des Aramäischen.

Nonkonformistisch verhielten sie sich auch gegenüber den jüdischen Glaubensgütern. Die schwere Arbeit der Kleinhändler, Linnenweber, Bauern, Handwerker und Fischer machte ihr Leben zu einer harten Bürde.

Da war für penibles Herumtüteln in Gesetz und Tradition weder Zeit noch Raum. In Galiläa hatte man keinen Sinn für die neue Thorabewegung, für Schriftgelehrsamkeit und für den Pharisäismus entwickelt.^x

Der berühmte Jochanan ben Sakkai, einer der größten Rabbinen, hat damals 18 Jahre lang im Galil gelebt, und in diesen 18 Jahren haben ihn die Galiläer nur zweimal in Fragen des Gesetzes befragt. Sein Kommentar dazu: *Galiläa, Galiläa, du hassest die Lehre, du wirst zuletzt eine Beute der Bandenführer werden.*^{xi}

Und nur ein einziger Rechtsgelehrter läßt sich innerhalb von 70 Jahren aus Galiläa selbst nachweisen.^{xii}

Kein Wunder, denn die fanatischen Vertreter des Gesetzes wurden von den galiläischen Männern von Herzen gehaßt und von den Frauen gefürchtet.^{xiii} Die Schriftgelehrten ihrerseits reagierten mit herablassender Geringschätzung.

Dem Nikodemus, der die Illegalität des Tötungskomplots kritisierte, antworteten die Pharisäer höhnisch: *Bist etwa auch du ein Galiläer? Forsche nach in der Schrift, daß aus Galiläa kein Prophet aufsteht!*^{xiv}.

Die Thoratheologen bezweifelten prinzipiell, daß aus Galiläa etwas Gescheites kommen könnte und verachteten das ungelehrte Volk der Am-Haarez,^{xv} das die Thora nicht hält und die Halacha ignoriert.^{xvi}

Aber eben aus dieser Kaste stammte Jesus aus Nazareth. Er war Bauhandwerker, wie sein Vater, und ein Galiläer durch und durch. Seine tiefe Verwurzelung in dem strengen Menschentyp des Galils wird in vielem erkennbar: In seiner tiefen Verinnerlichung des galiläischen Lebens und des schönen Landes.

Ihr verdanken wir seine wunderbaren kleinen Geschichten, in denen sich das Leben seiner Heimat **so realistisch** spiegelt, daß die modernen Wissenschaftler sie für ihre ethnischen Forschungen benützen können.^{xvii}

Seine galiläischen Wurzeln zeigen sich aber vor allem in seiner betont unorthodoxen Grundhaltung, mit der er den Typus des Galiläer in Rede und Tun reflektierte. Sie zeigen sich in seinem kämpferischen Mut zum Widerspruch, in seiner pointierten Rede und in seiner penetranten Ignoranz der jüdischen Tradition.^{xviii}

Jesus wird die Beengungen dieses Traditionssystems bei seiner Arbeit im eigenen Haus oft genug selbst erfahren haben. Seiner sensiblen Aufmerksamkeit kann es gar nicht entgangen sein, wie der dogmatische Zwang zur Gesetzestreue die Menschen seiner Heimat behinderte.

Von früh bis spät erschufteten sie im Kampf mit der Natur ihr Brot und das Übermaß der ihnen abgepreßten Abgaben. Wie sollten sie unter diesen Umständen auch noch auf Schritt und Tritt ein frommes Augenmerk haben auf die tausend Spitzfindigkeiten eines sich ständig regenerierenden Religionsgesetzes?

Die praktische Unmöglichkeit, im Gesetz weise zu werden und gleichzeitig den ganzen Tag zu arbeiten, bestätigt der folgende Text bei Jesus Sirach: *Wie kann der zur Weisheit kommen, der den Pflug hält und sich mit dem Ochsenstachel großtut?*^{xix}

Aber noch eine andere fromme Einrichtung strapazierte das Leben der galiläischen Menschen nicht unbeträchtlich: Der ferne Tempel. Nach der Vorschrift des Gesetzes hatten alle Männer Israels drei Mal im Jahr vor Jahwe in dem Jerusalemer Jahwe-Heiligtum zu erscheinen.^{xx}

Das taten die Männer in der Regel nicht allein. Aus der Geschichte Jesu wissen wir, daß die ganze Familie mitwanderte. Und aus Sicherheitsgründen - die Wallfahrer führten ja Opfergelder mit - machte man sich in größeren Reisegruppen auf den langen und beschwerlichen Weg.

Um die ungefähr 135 Km zwischen Nazareth und Jerusalem zu bewältigen, war man wenigstens vier anstrengende Tage auf den staubigen Straßen Palästinas unterwegs. Das war keine der blumengesäumten Wallfahrten, wie wir sie in unserer schönen Heimat erleben.

Die wenigen Routen führen über karge Berg- und Talstrecken und teilweise durch verfeindetes Land. Die Menschen hatten unter Hunger, Durst und Hitze, und noch vielen anderen Unbequemlichkeiten zu leiden, vor allem bei Nacht.

Dennoch erzählen fromme Menschen, daß diese Wallfahrten von munterem Geschwätz, Gebet und Psalmengesang begleitet waren.^{xxi}

Bedenkt man aber, daß die sowieso unbegüterten Wallfahrer drei mal im Jahr Haus und Hof, Arbeit, Acker, Vieh und alle sonstigen Fürsorgepflichten wochenlang in Sorge hinter sich lassen mußten, bedenkt man die gesundheitlichen und anderen Risiken der langen beschwerlichen Märsche, und bedenkt man die Kosten dieser Wallfahrten, die ebenfalls drei Mal im Jahr den Säckel der ausgelaugten breiten Unterschicht leerten, dann dürfte sich die Begeisterung gerade bei den kritischen Galiläern in durchaus menschlichen Grenzen gehalten haben.

Kamen die Wallfahrer endlich müde und erschöpft in Jerusalem an, hatten sie sich vorschriftsmäßig fröhlich zu zeigen und mit Jubel und Freude an den Festen teilzunehmen.

Konfrontiert mit dem protzigen Reichtum derer, die von den Strapazen und Opfern der Kleinen Leute nicht schlecht lebten - man hat ihre exklusiven Paläste ausgegraben - dürfte mancher Galiläer im Herzen über die recht unbegreifliche Gerechtigkeit Jahwes nachgesonnen haben.

Und das insbesondere in Anbetracht des immensen Reichtums des Tempels. Die Stätte der angeblich Ewigen Gegenwart Jahwes hortete in ihren unterirdischen Schatzkammern ein unermeßliches Kapital an Silbergeld, ohne auch nur eine einzige Gegenleistung zu erbringen, oder gar eine soziale Maßnahme zu finanzieren.

Von allen Juden des Erkreises, das heißt, von allen Verehrern des wahren Gottes in Asien und Europa, wurde die Kopfsteuer eingetrieben. Man sammelte das Geld in Städten wie Ephesus, Sardes, Kyrene, Apamea Laodizea, Pergamon u.a. und brachte es von da in Spezialtransporten nach Jerusalem.

So war der Tempel um die Zeitenwende eine Megafirma und vielleicht die größte Depositenbank der Welt. Und dieses ununterbrochen florierende Superunternehmen arbeitete ausschließlich für den Profit der Priesterelite^{xxii}.

Kaum anzunehmen, daß ausgerechnet den Galiläern der Realitätssinn gefehlt hätte, ihre armselige Existenz und diesen sinnlos angehäuften, enormen Reichtum in eine soziale Relation zu bringen. Ganz **sicher** nicht anzunehmen ist, daß der Galiläer Jesus die Armut der Menschen entschuldigt hätte mit der Notwendigkeit des Gottesgeldes in den Tempelgrüften und dem Profit der Priester.

Weil die Evangelien darüber nicht so ausführlich berichten, wie etwas über die Gesetzeskonflikte, darf die Polarität zwischen Jesus und dem Tempelklerus nicht unterschätzt werden.

Denn wäre es nicht merkwürdig, wenn der mutige galiläische Streiter für den Willen Gottes, für eine gerechte Gesinnung, und gegen die Anhaftung an Geld und Besitz, ausgerechnet die asoziale Gier der Tempelpriester übersehen hätte?

Das hat er nicht! - Der erste Konflikt Jesu im Johannesevangelium ist eine Agitation gegen das aristokratische Tempelestablishment. Und dieser Konflikt wird in seiner ganzen Härte erst einsichtig, wenn auch die galiläische Herkunft Jesu im Blickfeld steht.

Der Vorfall ereignete sich an einem Tag, an dem man die Vorbereitungen für das Passahfest traf. In ihrem Sog verwandelte sich der Vorhof des in Marmor und Gold gleißenden Tempels in ein brodelndes Gemisch aus Viehmarkt und Devisenbank.

Weil das Geld der Welt angeblich rituell unrein war, mußte es im Vorhof des Tempels - wo sonst? - erst einmal in die rituell reine tyrische Währung gewechselt werden. **Natürlich** war es kein Zufall, daß die rituelle Reinheit der tyrischen Währung mit ihrer besonderen Reinheit des Silbers zusammenfiel.

Zahllose Pilger aus Palästina und aus der Diaspora wechselten also auf dem Tempelberg ihre Devisen in tyrisches Silber. Das nun ebenso rituell wie materiell reine Silber opferten sie Jahwe, das heißt, das teure Silber verschwand in der Schatzkammer des Tempels. Dann kauften sie ihr Passahopfer, und vereinbarten dessen Schlachtung und Opferung, was auch seinen Preis gehabt haben wird.

Was sich so idyllisch anhört, war in der Realität ein infernalisches Tohuwabohu. Der Lärm der gewaltigen Menschenmasse; das marketenderische Gekreische der Tierhändler, das ängstliche Blöken Tausender Tiere, die in den heiligen Hallen gemäß ihrer Bedürfnisse auch misteteten; das Geschrei der Wechsler, die die Annahme dieser und jener Währung an- und Zins und Zinseszins feilboten; der penetrante Geruch frischen Blutes in den Schalen der Opferpriester, und der Gestank verbrennenden Fleisches auf dem riesigen Brandopferaltar; dazu die plärrenden Stundenposaunen und der monotone Gesang der levitischen Chöre.

Wer hier noch die Gegenwart des Weltenschöpfers und seine Wohnung unter den Menschen erahnen konnte, mußte selbst nach antikem Geschmack alle Sinne eingebüßt haben. Dem jungen Nazarener jedenfalls trieb die Herrschaft materieller Gier und die gotteslästerliche Entwertung einer frommen Fiktion den Zorn ins Blut.

Plötzlich zog er eine improvisierte Geißel hervor, warf die Geldtische um und schrie die Taubenhändler an, ihre Gestelle fortzubringen. Dann trieb er die gesamte Tempelherde vor sich her und zum Tempeltor hinaus - Tierhändler, Geldwechsler, Schafe, Lämmer, Rinder.

War das heiliger Zorn, prophetischer Eifer für das Haus Gottes, wie die Jünger später glaubten? - Das ist eher unwahrscheinlich. Zum einen sprechen nicht nur seine Gebetsgewohnheiten gegen die Annahme, er habe den Tempelberg als geheiligte Niederlassung der Allgegenwart Gottes verehrt.

Zum andern war Jesus damals mit etwa 35 Jahren gewiß noch ein junger Mann, aber nicht mehr so jung, daß sein Temperament und seine Leidenschaft unkontrolliert sein Handeln diktierte. Was immer er tat, tat er bewußt und stets mit dem Ziel, exemplarische Zeichen zu setzen.

So auch hier. - Diese Peitschenschläge galten nicht der sogenannten Reinigung des ohnehin ideell und materiell korrumpierten Heiligtums. Sie galten auch nicht den Viehhändlern und Wechslern. Die hatte es ja schon immer im weitläufigen Vorhof gegeben. Jesus kannte den Betrieb von Kindesbeinen an.

Nein, diese Peitschenschläge waren der erste Schlagabtausch zwischen dem Galiläer Jesus und dem korrupten, adelig-klerikalen Establishment. Sie zielten in Richtung jener, denen die fromme Pflicht der verarmten Menschen nichts war, als ein schamlos materielles Kalkül.

Jene Herren der sadduzäischen Tempelpartei waren gemeint, die den Tempel als ihre Goldgrube betrachteten, die die in frommer Pflicht stehenden Menschen ausbeuteten und betrogen. Die Worte Jesu, mit denen er seine Aktion begleitete, bestätigen das.

Er berief sich auf die großen prophetischen Kritiker Jeremias und Jesaias, als er in unmittelbarer Nähe zur Tempelbehörde schrie: *Mein Haus wird Gebetshaus gerufen für alle Völker! - Doch ihr, ihr habt es zur Räuberhöhle gemacht.*^{xxiii}

Es lohnt sich immer, über die von Jesus gewählten Zitate nachzudenken. Auch diese hier waren klug gewählt und vermittelten ein unangreifbares Motiv für die ungewöhnlich provokante Agitation.

Die Berufung auf die beiden Prophetensprüche schloß die sofortige Anwendung der Strafparagrafen aus, die jede Entweihung des Tempels mit der Todesstrafe ahndeten.^{xxiv}

Die provozierte Tempelgeistlichkeit mußte sofort erkannt haben, daß die Anrufung der großen Propheten nicht ein spontaner Einfall war, sondern auf eine geplante und druchdachte Agitation hinwies. Sie mußte somit auch erkennen, daß diese Agitation nicht den Händlern und Wechslern galt, sondern ihnen.

Man kann sich die Wut der Männer vorstellen, die nach Geltung und Gütern gierten, als sie tatenlos zusehen und zuhören mußten, wie der galiläische Am-Haarez mit unerwarteter Kompetenz gegen sie anstand. Wie er ihre unsoziale und unmoralische Ausbeutung des frommen Symbols aufs Tapet brachte, und wie er die Verlogenheit und Amoralität ihres heruntergekommenen Standes bloßstellte. - Das vergaß man ihm nicht.

Wer waren diese Hohepriester und die Ersten des Volkes, die Jesus mit seiner gefährlichen Aktion angegriffen und so getroffen hatte, daß sie sich schon nach diesem Vorfall gegen alles Recht gegen sein Leben verschworen?

Der Hohepriester war das Oberhaupt des Gottesstaates. Das Amt vereinigte die beiden ranghöchsten Positionen **in einer Person**: Das religiöse Hohepriesteramt verlieh ihm die Würde des Pontifex maximus über den riesigen geistlichen Zereemonialapparat. Das profane Präsidialamt, gab ihm die Macht des Chefpolitikers und stellte ihn über das gottesstaatliche Zentralorgan, den Hohen Rat.

Obwohl das Ansehen des hohepriesterlichen Amtes zur Zeit Jesu bereits gelitten hatte und belastet war durch Bestechung und verräterische Zusammenarbeit mit Rom, blieb es bis zum Untergang Jerusalems die von Rom anerkannte oberste Personalinstanz der Juden^{xxv}.

Der amtierende Hohepriester hieß in den Tagen Jesu Joseph. Seiner inquisitorischen Tüchtigkeit und seinem diplomatischen Geschick dankte er den Beinamen Kajaphas. In seiner ungewöhnlich langen Amtsperiode von 18 Jahren taktierte er geschickt mit den Römern und setzte rüde und mit eiserner Hand durch, was er für opportun hielt.

Er mußte ein ungeheures Vermögen besessen haben, denn das Amt des Hohepriesters war käuflich und von den Römern nicht billig zu haben.

Seine engsten Mitarbeiter waren alles Männer der herrschenden Hohepriesterdynastie im dienstfähigen Alter. Dazu zählten jene Honoratioren, die vor Joseph Kajaphas amtierender Hohepriester waren, oder als Kandidaten galten und es nach ihm noch wurden.

An erster und herausragender Stelle in diesem elitären Kollegium stand der Senjorpontifex Hannas^{xxvi}. Er war der Schwiegervater des Kajaphas und der patriarchale Vorstand einer der einflußreichsten und gefürchtetsten Sippen in Jerusalem.

Hannas war vor Kajaphas neun Jahre lang amtierender Hohepriester gewesen und hatte das Amt mit Billigung der Römer an Kajaphas abgegeben. Im Hintergrund aber regierte der alte hartgesottene Spitzenpolitiker als graue Eminenz weiter.

Hannas und seine mit ihm dynastisch versippten Mitarbeiter bildeten eine fest geschlossene Machtgruppe, die man die Hohepriester nannte. Zu ihnen sind außerdem noch die Zehn Ersten oder Archonten zu zählen.

Die Arbeit des hohepriesterlichen Kollegiums war straff und konsequent auf die Politik des amtierenden Hohepriesters Kajaphas zugeschnitten. Die Amtshilfe, die das Kollegium dem amtierenden Hohepriester leistete, war getragen von absoluter Familienloyalität und unverbrüchlicher Verschwiegenheit.

Die Hohepriester regierten den riesigen Tempelapparat, sie verwalteten dessen ungeheuren Einkünfte im In- und Ausland und den unermeßlichen Tempelschatz. Unter ihre Zuständigkeit fiel die priesterliche Personalorganisation und die Wahrung von Sicherheit und Ordnung im Rahmen des Gesetzes.

Alle Mitglieder des Priestersynhedriums gehörten damals der aristokratischen Partei der Sadduzäer an. Dementsprechend war der Einfluß dieser Partei auf die staatspolitischen Belange von entscheidender Bedeutung.

Die Sadduzäer arbeiteten mit den Römern zusammen. Auf das gemeine Volk der Am-haarez sahen sie verächtlich herab. Das Volk seinerseits haßte die Sadduzäer, vor allem wegen ihres griechisch orientierten Lebensstils, ihrer Korruption und ihrer Kungelei mit den Römern.

Die Tora in ihrer geschriebenen Pentateuchversion hatte für die Sadduzäer absolute Autorität. Die halachischen Auslegungen und Weiterbildungen der Pharisäer lehnten sie rigoros ab.

Auch die pharisäische Lehre von der Auferstehung der Toten, das Fortleben nach dem Tode und die Existenz von Geistern leugneten sie. Jahwe stellten sie sich noch menschenbildlich vor.

Kategorisch bestanden die Sadduzäer auf der Geltung der überkommenen Traditionen. Ganz besonders in rituellen Fragen vertraten sie als Partei des Tempelklerikats einen streng-orthodoxen Standpunkt.

Daß die Evangelien nicht direkt über Zusammenstöße Jesu mit den erzkonservativen Sadduzäern berichten, lag an der intriganten Diplomatie dieser Partei. Sie wußte ihre Aktivitäten zu kaschieren, ihr verlängerter Arm waren die gelehrten Hüter des Religionsgesetzes.

In Wahrheit aber waren vor allem die sadduzäischen Hohepriester die politisch entscheidende Kraft, unter anderem auch bei der tödlich endenden Verfolgung Jesu. Aber sie hatten auch im Fall Jesu formal auf eine Institution Rücksicht zu nehmen, die zwischen ihnen und dem Volk stand: Der Hohe Rat, dessen mehrheitliche Billigung sie für ihre öffentliche Legitimation benötigten.

Der Hohe Rat, auch Großes Synhedrium genannt, setzte sich aus 71 Mitgliedern zusammen. Darin waren Pharisäer, Schriftgelehrte, Sadduzäer, Gemeindeälteste, Mitglieder des Priestersynhedriums und natürlich der amtierende Hohepriester als Präsident vertreten.

Die größte Fraktion bildeten die pharisäischen und nichtsadduzäischen Schriftgelehrten. Sie waren jedoch zu sehr in einzelne Schulen gespalten und in internen Zwistigkeiten verwickelt, um sich gegen die straff abgestimmten Sadduzäer behaupten zu können.

Deren Block hielt bei allen Verhandlungen und in den häufigen Auseinandersetzungen mit den Schriftgelehrten und Pharisäern fest zusammen. Damit erreichte es die ultrakonservative Minderheit, den Hohen Rat politisch zu dominieren.

Im Großen Synhedrium des Hannas und Joseph Kajaphas begegnen und berühmte rabbinische Namen: Sadok, Jochanan ben Sakkai, Akabja, und Nechonja. An der Spitze der Fraktion der Schriftgelehrten stand Gamaliel I, Enkel des großen Hillel. Dann war da Nikodemus und Joseph aus Arimatäa, Shimon Sohn des Gamaliel und Shaul aus Tarsus, Schüler des Gamaliel, pharisäischer Eiferer und excellenter Verfolger der Jesusanhänger.

Man könnte meinen, ein gottesstaatlicher Regierungsapparat wäre ein Hort der Moral und Gerechtigkeit gewesen. Aber die Klagen über Jerusalem und seinen Klerus und die Klagen über die Schriftgelehrten und Pharisäer sind allzu düstere Kontrapunkte zu den hohen Ansprüchen ihrer Ämter.

Sogar im jüdischen Talmud^{xxvii} hat sich die Klage eines Jerusalemer Bürgers über das Terrorregime der mit List, Gewalt und Mord herrschenden Priesterfamilien erhalten. Dort heißt es unter anderem.

Wehe mir wegen des Hauses Boethos, wehe mir ob ihres Meuchelmordes^{xxviii}. Wehe mir wegen des Hauses Kantheras, wehe mir ob ihrer Geheimbriefe^{xxix}. Wehe mit wegen des Hauses Hannas, wehe mir ob ihrer Denunziation bei den Römern^{xxx}. Wehe mir wegen des Hauses Ismael, wehe mir ob ihrer Gangstermethoden^{xxxi}. Denn sie sind Hohepriester, ihre Söhne sind Schatzmeister, ihre Schwiegersöhne sind Tempelpolizisten, und ihre Sklaven schlagen das Volk mit Knüppeln^{xxxii}.

Aus den Büchern des Altjüdischen Schrifttums sind weitere Klagen zu entnehmen. Da ist von *lasterhaften und perversen Priestern^{xxxiii}* die Rede. Oder von der moralisch korrumpierten Priesterschaft. *In Kellerräumen feierten sie ihre Orgien und trieben Greuel und Blutschande. Jeder brach die Ehe mit der Ehefrau des Nächsten und regelte den Frauentausch noch durch Eid und Vertrag. Sie sündigten schlimmer als die Heiden und ließen keine Sünde mehr übrig^{xxxiv}.*

Im gleichen Buch an anderer Stelle wird der Hohepriester selbst angegriffen: Wir lesen dort: *Er redet und gestikuliert so heftig wie kein anderer und verurteilt die Schuldigen im Gericht mit harten Worten. er tut wie ein Eiferer und ist der Erste, der Hand an den Verurteilten legt (z.B. Steinigung), und ist doch selber in vielfache Sünde und Unreinheit verstrickt. Seine Augen richten sich auf jedes Weib ohne Unterschied, er sündigt nachts und im Verborgenen, wo er sich ungesehen glaubt. Durch Blicke verständigt er sich mit jedem Weib, hurtig dringt er in jedes Haus ein, harmlos, als täte er nicht Arges^{xxxv}.*

Paulus, selbst ordinierter Pharisäer schreibt über die Angehörigen seiner Zunft: *Du legst dich schlafen auf dem Gesetz und kennst den Willen Gottes und weißt, worauf es ankommt. Und du traust dir zu, ein Führer der Blinden zu sein. Ein Licht in der Finsternis. Ein Zuchtmeister der Toren. Ein Lehrmeister der Unmündigen. Als hättest du die Verkörperung der Kenntnis und Wahrheit Gottes im Gesetz. Du belehrst die anderen - und lehrst dich selber nicht? Du verkündigst, man solle nicht stehlen - und stiehst. Du sagst, man soll nicht ehebrechen - und treibst Ehebruch? Um euretwillen lästert man Gott weltweit unter den Heiden*^{xxxvi}.

Selbst im heidnischen Ausland ist die morbide Sittenlosigkeit im jüdischen Palästina bekannt. Tacitus schreibt fünfzig Jahre nach Paulus über die Juden: *In sexuellen Dingen sind sie maßlos. Von Frauen anderer Völker halten sie sich zurück. Aber untereinander ist bei ihnen nichts unerlaubt*^{xxxvii}.

Es ist unwahrscheinlich, daß Jesus diese Verhältnisse auf dem Tempelberg und im priesterlichen Jerusalem nicht gekannt hat, wenn sie sich andernorts sogar schriftlich niederschlugen. Unwahrscheinlich ist es auch, daß diese Kenntnisse sein Verhalten nicht beeinflußt haben sollten.

Es liegt sogar die Annahme nahe, daß die Hohepriester davon ausgingen, Jesus könnte seinen auffälligen Mut zu seiner Tempelagitation aus einem sie kompromittierenden Wissen, möglicherweise sogar aus besten Quellen bezogen haben.

Eine versprengte Notiz im Talmud könnte jedenfalls auf diese Spur führen. Darin heißt es, daß mit Jesus anders umgegangen worden sei, weil er der Führung nahegestanden habe^{xxxviii}. Das wäre so unmöglich nicht, hatte doch auch der Jesusjünger Johannes ausgezeichnete Beziehungen zum Haus des Altpontifex Hannas.^{xxxix}

Auch die Frage, warum Jesus von der Priesterklique nicht wenigstens auf der Stelle festgenommen und verhört wurde, fände in dieser Hypothese eine interessante Erklärung. Denn dazu hätten die Wachen bei einem so aufsehenerregenden Eklat allemal das Recht gehabt, ohne das Volk fürchten zu müssen.

Wenn man Jesus aber gewähren ließ und seine Beseitigung auf die legale Schiene brachte, verhinderte das nicht nur, daß er ad hoc zur Verteidigung gereizt redete, was er wußte. Es beugte auch vor, daß das Volk beziehungsreiche Fragen aufwarf.

So ging man den stets erfolgreichen Weg, erst die Stimme eines Menschen, dann diesen selbst zum Schweigen zu bringen. Aus der Textlage ist das Vorgehen der Gegner Jesu durchaus zu rekonstruieren, wie wir noch sehen werden. Es zielt verfahrensmäßig in der Hauptsache auf das Verbrechen der Apostasie, also des Abfalls.

Die Überführung von Abfallpredigern war unter anderem Sache der gut organisierten und vor allem gut motivierten Geheimdienste, wie der Religionshistoriker Stauffer die Aktivisten des Gesetzes nennt.

Aus dem Pentateuch, dem Talmud und anderen Schriften erfahren wir von den religionsgesetzlichen Bestimmungen, auf die sich die Ermittler stützen und berufen konnten.

Jeder Jude, ist berechtigt und verpflichtet, einen Verführer durch Hinterlist in eine Falle zu locken, ihn auf die Probe zu stellen und zu entlarven. Zu diesem Zweck wird der Einsatz von "Hinterhaltszeugen", der in allen anderen Rechtsfällen unzulässig ist, amtlich genehmigt und empfohlen: Man läßt eine verdächtige Person durch zwei loyale Männer unauffällig überwachen, bis der Verführer sich verraten hat.^{.xi}

Daß man in dem orthodoxen Jerusalem nicht zimperlich mit dieser Praxis umgegangen ist, bestätigt das folgende Gebet. Mutig klagen damit die Essener in Qumran über diese lebensgefährliche Praxis des Tempelklerikats, dem unter dem Hohepriester Jakim 162 v.Chr. an einem einzigen Tag sechzig essenische Glaubensbrüder zum Opfer fielen.

„Du hast mich bewahrt vor jeder Fallgrube. Sie spannen Netze gegen mich, sie stellen Fallen gegen mein Leben“!^{.xii} *Ich lebe in einem Lande des Frevels, wo überall Fallgruben sich auftun und die Fangschnüre der Gottlosen ausgespannt sind und das Netz der Bösewichter über das Wasser gebreitet ist, und die Pfeile der Hölle fliegen und vernichten*^{.xiii}.

Pause

Für die Geltung und Einhaltung der Traditionsdogmen waren in vorderster Reihe die Schriftgelehrten und Pharisäer verantwortlich. Zu ihren Mitteln gehörte die spontane Steinigung, wie wir aus der Stephanusgeschichte erfahren können. Sie arbeiteten aber auch und vor allem im Ermittlungsauftrag der Tempelzentrale.

Da wird die Einhaltung der vorgeschriebenen Sittenverordnungen in den Vergnügungslokalen durch Abgesandte des Synhedriums ausgeforscht. Da schwärmen an Feiertagen die vom Synhedrium gesandten Sabbatwächter in Städte und Dörfer. Wer ihre Warnungen in den Wind schlägt, wird auch mal gleich gesteinigt.

Da werden vom Hohepriester Gesandte mit Geheimbriefen in die auswärtigen Gemeinden geschickt, mit dem Auftrag, den verdeckten Mordbefehl gegebenenfalls zu vollstrecken. Da existiert - an den Römern vorbei - eine von dem Hohepriester ferngelenkte Lynchjustiz^{.xiii}.

Justin der Märtyrer klagt in einem Streitgespräch mit Rabbi Tarphon die widerrechtliche Praxis der jüdischen Machthaber an. *Ihr habt keine Vollmacht, Hand an uns zu legen dank denen, die jetzt die Regierungsgewalt inne haben. Aber sooft ihr einmal konntet, habt ihr es getan.*^{.xiv}

Und in einem Brief an den Kaiser Antonius Pius schreibt er. *Sie haben uns umgebracht, sooft sie nur Gelegenheit fanden.*^{.xlv}

Der für das Christentum größte Zeuge für den gut funktionierenden jüdischen Geheimdienst ist ein Vertrauensmann des Kajaphas, Schüler des berühmten Gamaliel und von daher wohl erstklassiger Pharisäer, Shaul, der zum christusgesandten Paulus wurde.^{.xvi}

In der Jesus-Literatur gibt es Stimmen, die behaupten, Jesus sei mitnichten von Juden ausspioniert, verfolgt oder gar hingerichtet worden. Das versteht sich schwer, denn kaum ein Sachverhalt ist so klar und eindeutig überliefert, wie eben dieser.

Kein Mensch des antiken Judentums war im Volk beliebt und geachtet wie Jesus. Die Menschen liefen ihm zu Tausenden nach, sie wollten ihn zum König machen, sie hörten seine Reden gern und staunten über seine Worte und Taten. Das ist der eine Befund in den Evangelien. Innerhalb weniger Monate verließ ihn das Volk, fielen Freunde von ihm ab, verfolgte ihn seine Familie als Irren, befand er sich auf der Flucht, wurde er steckbrieflich gesucht, denunziert und umgebracht. Das ist der andere Befund der Evangelien.

Ohne die professionelle Arbeit der Spürhunde Gottes, wie sie Stauffer nennt, wäre dieses Phänomen gar nicht erklärbar. Nehmen wir uns die Zeit und lassen wir die Evangelien von dieser Arbeit erzählen. Achten wir auf die Steigerung in der Wahl der Mittel. Ich habe sie unter 10 Motivtiteln zusammengestellt. Aus Zeitgründen, konnte ich nur eine Auswahl aufnehmen.

1. Spott: *Das alles hörten die Pharisäer, die geldgierig waren. Und sie verspotteten ihn.*^{.xvii}

2. Verhetztes Volk: *Da suchten die Juden auf dem Fest nach ihm und fragten: Wo ist er? Und es war ein großes Geflüster seinetwegen in der Menge. Manche sagten: Er ist gut. Andere: Nein, er verführt das Volk.*^{.xviii}

3. Die Frage nach der Ordination: *Da sagten die Juden zu ihm: Wie weisst du dich aus, daß du dies tun darfst?*^{.xix} *Die Hohepriester, Schriftgelehrten und Ältesten fragten ihn: Aus welcher Vollmacht tust du das? Oder wer hat dir diese Vollmacht gegeben?*

4. Feststellung von Gesetzesübertretungen: *Die Pharisäer und Schriftgelehrten empörten sich und sagten zu seinen Jüngern: Warum eßt und trinkt ihr mit Zöllnern und Sündern?*^{.i} *Und die Pharisäer sprachen zu ihm: Siehe doch, warum tun deine Jünger am Sabbat, was nicht erlaubt ist?*^{.ii}

5. Feststellung der Gotteslästerung: *Wer ist der, daß er Gotteslästerungen ausspricht?*^{.iii}

6. Feststellung von Besessenheit: *Die Schriftgelehrten aber, die von Jerusalem hergekommen waren, sagten: Er hat den Beelzebul, und: Er treibt die bösen Geister aus durch deren Obersten.*^{.iv}

7. Fallenstellerei: *Sie belauerten ihn und sandten Leute aus, die sich stellen sollten, als wären sie fromm. Die sollten ihn in seinen Worten fangen, damit man ihn der Obrigkeit und der Gewalt des Statthalters überantworten könnte.*^{.v}

8. Lynchjustiz: *Und sie standen auf und stießen ihn zur Stadt hinaus und führten ihn an den Abhang des Berges, auf dem ihre Stadt erbaut war, um ihn hinabzustürzen.*^{.vi}

9. Verfolgung derer, die zu ihm halten: *Doch auch viele von den Oberen glaubten an ihn, aber um der Pharisäer willen bekannten sie es nicht, um nicht aus der Synagoge ausgestoßen zu werden.*^{.vii} *Die Hohepriester beschlossen auch, Lazarus zu töten, denn um seinetwillen gingen viele Juden hin und glaubten an Jesus.*^{.viii}

10. Mordkomplott: *Die Pharisäer gingen hinaus und hielten mit den Anhängern des Herodes sofort Rat gegen ihn, wie sie ihn umbringen könnten.^{lix} Von dem Tag an war für sie beschlossen, daß sie ihn töten würden.^{lx} Er lehrte täglich im Tempel. Die Hohepriester und Schriftgelehrten und die Angesehenen des Volkes trachteten aber danach, ihn umzubringen. Sie fanden jedoch keinen Weg, wie sie es anstellen sollten, denn das ganze Volk hing an ihm und hörte ihn.^{lxi} Als die Hohepriester und Pharisäer seine Gleichnisse hörten, erkannten sie, daß er von ihnen redete. Und sie trachteten danach, ihn zu ergreifen, aber sie fürchteten das Volk, das ihn für einen Propheten hielt.^{lxii} Da versammelten sich die Hohepriester und die Ältesten des Volkes im Palast des Hohepriesters, Kajaphas, und hielten Rat, wie sie Jesus mit List ergreifen und töten könnten. Sie waren sich aber einig, dies nicht am Fest zu tun, damit es keinen Aufruhr gäbe.^{lxiii}*

Im Februar des Jahres 30 war es soweit. Die Verantwortlichen des Gottesstaates, Anwälte der Sache Gottes und Vollstrecker des Willens Jahwes versammelten sich. Sie sagten:

„Was machen wir? „Der tut da viele Wunder. Lassen wir ihn weiter gewähren, läuft ihm noch das ganze Volk nach und glaubt seinen Reden. Schließlich werden sich die Römer dafür interessieren und uns Jerusalem und das Volk wegnehmen“.

*Da sagte der Hohepriester Kajaphas: „Ach was! - Ihr versteht überhaupt nichts! Denkt ihr nicht daran, daß es euch dienlich sein könnte, daß **ein** Mensch stirbt, anstatt die ganzen Nation“.^{lxiv}*

Hier also liegen die objektiven Gründe für die Exekution Jesu offen und klar zutage. Die Analyse aller verfolgungsrelevanten Evangelientexte und der zeitgenössischen Kontexte führt in der Tat zu dem Schluß, daß man Jesus **objektiv** vorwarf, Urheber mindestens zweier drohender Gefahren zu sein:

1. Erschütterung der Religionsgesetzlichkeit, wenn nicht gar deren Abschaffung mit allen Risiken für die, die gut damit und davon lebten.

2. Infiltrierung aufständischer und krimineller Mächte in das sich dann bildende politische Vakuum mit der Folge des Ausbruchs von Unruhen und des militärischen Eingreifens der Römer.

Doch die Objektivität täuscht. Die Verfolgung Jesu war nicht **so** juristisch und politisch neutral begründet, wie sie sich analysieren läßt. Auf der Hinrichtungsstätte sollte sich erschreckend primitiv die andere Hälfte der Wahrheit offenbaren.

Alle Objektivität, jeder Grund, ob am Gesetz, an der Tempeltradition oder an der politischen Verantwortung festgemacht, alles hatte seinen Anteil in menschlichen Niederungen: konstruktives Mißverstehen, Neid, Abneigung und Haß.

Der diabolische Gegenspieler Jesu, dessen Schatten hinter all den fleißig agierenden uns spionierenden Schriftgelehrten und Pharisäern stand, und von Amtswegen stehen mußte, machte bei der Ratsversammlung seinem Namen alle Ehre.

Sein Umgangston war rüde, seine Argumentation kurz, hart und brutal überzeugend. Und bei seiner Qualifikation ist es keine Frage: Die zaudernden Herren Räte formulierten nach der präsidentialen Belehrung das Todesdokument.

Der öffentliche Steckbrief, der den bereits gefaßten Tötungsbeschuß senatorisch beglaubigen sollte, lautete: *Wenn einer weiß, wo sich Jesus aufhält, soll er das anzeigen, damit er festgenommen wird!*^{lxv}

Von nun an war Jesus ganz offiziell kein Sohn Abrahams, Isaaks und Jakobs mehr. Ab jetzt gehörte er nicht mehr zum Bundesvolk und hatte keinen Anteil mehr am Gottesheil. Wer sich mit ihm abgab, wer ihn deckte und ihm Obdach gab, machte sich mitschuldig.

Über den sogenannten Prozess Jesu ist viel geschrieben und diskutiert worden. Man hat sich darüber gestritten - und tut es noch - ob der prozessuale Ablauf vor dem Synhedrium rechtlich korrekt war, oder ob überhaupt ein Prozess, der diesen Namen verdient, stattgefunden hat.

Es scheint, man streitet sich hier um die Fassade eines potemkinschen Dorfes. Denn es ist doch eine Tatsache, daß alle Absprachen, Jesus „umzubringen“ - Originaltext -, die Absicht der Verschwörer gar nicht erkennen lassen, ein ordentliches Gerichtsverfahren anzustrengen.

Im Gegenteil, der illegal vorweggenommene Tötungsbeschluss^{Lxvi} lange vor der Exekution machte jedes juristische Verfahren danach zur Farce. Wir haben es hier doch ganz offensichtlich eher mit einem Mordkomplott als mit einem ordentlichen Strafverfahren zu tun.

So ist es auch nur konsequent, wenn die Evangelisten kein einziges Wort davon erwähnen, daß gegen Jesus ein Verfahren geplant und eingeleitet wurde, wie es die talmudische Tradition ebenso verschämt wie verdächtig betont.

Aber schon die historischen Widersacher Jesu haben sich bemüht, ihrem rechtswidrigen Tötungsplan einen legalen Anstrich zu geben.

Dazu gehört der ebenso hinterhältige wie überflüssige Steckbrief, der in der Tat nicht zur Festsetzung Jesu führte. Er war nur als legalistischer Beleg gedacht, denn Jesus war täglich auf Straßen und Plätzen und vor allem im Tempel, nur wenige Schritte vor den Wachstuben der Tempelpolizei präsent gewesen.

Auch das große Menschen- und Waffenaufgebot bei seiner nächtlichen Verhaftung am Ölberg war nichts als eine legalistische Inszenierung, die ihm und seiner Gruppe den Anstrich gefährlicher Bandenverbrecher geben sollte.

Daß es der Priesterklique, die im Hintergrund die Fäden zog, fortgesetzt gar nicht um einen wirklich korrekten Rechtsweg ging, zeigt auch, wie hochwillkommen ihr der spätabendliche Verrat des Judas gewesen war.

Unerwartet **kurzfristig** und günstig - denn Pilatus befand sich in der Stadt - spielte Judas seinen Meister den Priestern in die Hände, zur Nachtzeit, als die Pilgermassen den Coup nicht ahnen konnten.

Jesus hat die Manöver seiner Todfeinde, ihre pragmatischen Zwänge, wie auch ihre Illegalität durchschaut. Das Drama aber, in dessen Mittelpunkt er stand, überließ er der Dynamik seines Schicksals.

Nach einem kurzen Wortwechsel wurde er gefesselt. Dann führte man ihn ab und brachte ihn durch das nächtliche Kidrontal in die Stadt und in das Haus des Senjor-Pontifex Hannas.

Hannas war über die Aktion schon durch den Verrat des Judas informiert und dürfte zu dieser nächtlichen Stunde befriedigt auf die Ankunft des Gefangenen gewartet haben. Als Jesus endlich in Fesseln vor ihm stand, stellte er ihm Fragen über seine Jünger und seine Lehre.

An dieser Fragenkombination läßt sich sofort die bereits ausgereifte Strategie erkennen. In der Frage nach den Jüngern war die geplante Unterstellung messianischer Umtriebe eingebettet, in der Frage nach der Lehre die potentielle Anklage der Gotteslästerung. Das eine zielte auf den römischen Präfekten, das andere auf den jüdischen Senat.

Jesus durchschaut diese Strategie und reagiert gereizt, aber korrekt. Er spielt auf die Bespitzelungen an und sagt, er habe stets in aller Öffentlichkeit, in den Synagogen und im Tempel geredet, wo alle Juden zusammenkommen. Geheimbündelei habe es nicht gegeben.

Und dann kommt er auf den Punkt. Wieso muß er sich selbst gegen alles Recht und Gesetz belasten? Wo sind die Zeugen, deren Aussagen seine Gefangennahme rechtfertigen? *Warum fragt ihr mich, sagt er, fragt die, die mich gehört haben, die wissen, was ich sagte.*^{lxvii}

Der Hieb wird verstanden. Nicht nur der listenreiche Senjorpontifex, auch der Wächter neben Jesus hat begriffen. Er schlug ihm brutal ins Gesicht. *Antwortest du so dem Hohepriester?*^{lxviii}

Doch Jesus kannte sein Recht. Er war keines Verbrechens überführt und die Mißhandlung war rechtswidrig. Er forderte den Schläger auf, ihm nachzuweisen, Unrechtes gesagt zu haben.

Hannas schickte die Mannschaft mit dem gefesselten Jesus zu dem amtierenden Hohepriester und Präsidenten, Kajaphas. Bis Jesus dem Hohen Rat vorgeführt wurde, war er der Willkür der Wachen ausgeliefert war und wurde schwer mißhandelt.

In der Zwischenzeit sind mit hoher Wahrscheinlichkeit der Ratspräsident Kajaphas mit seinem hohepriesterlichen Schwiegervater Hannas und mit jenen Thora-theologen, die mit ihnen zusammen die Tötung Jesu beschlossen und betrieben hatten, zusammengetroffen.

Eine rasche und improvisierte Voruntersuchung^{lxix} - man nannte sie damals Anakrisis - war notwendig, um das weitere Vorgehen und das Zeugenmaterial zu koordinieren. Dem wird wohl auch schon das Vorgespräch bei Hannas gedient haben.

Kajaphas hatte sich durch die sich günstig darbietende Verhaftung Jesu unmittelbar vor dem Passahfest unter Zeitdruck gesetzt. Innerhalb von höchstens 18 Stunden mußte der Nazarener tot sein, wollte man nicht vor der Öffentlichkeit mit dem Gesetz kollidieren.

Da nach Lage der Dinge eine ferngelenkte oder direkte Lynchjustiz jetzt nicht mehr infrage kam, mußte der römische Präfekt eingeschaltet werden. Ohne ihn war die öffentliche Exekution Jesu nicht durchzuführen, weil die politische Kapitalgerichtsbarkeit in dieser Zeit in den Händen der Römer lag.

Um den Präfekten dazu zu bewegen, den ihm noch völlig unbekanntem Nazarener so kurzfristig zu kreuzigen, waren politische Anklagepunkte zu konstruieren, die ihn zum Handeln zwangen. Für den Fall, daß Pilatus jedoch nicht hinreichend überzeugt werden konnte, hatte der gerissene Kajaphas eine ganz besonders wirksame Trumpfkarte parat.

Vor der Übergabe an den Römer, die nicht vor Anbruch des Morgens möglich war, mußte noch in der Nacht eine Sitzung des Hohen Rates organisiert werden. Denn die Überstellung eines Juden in die Gewalt der Römer war wohl kaum ohne Zustimmung dieses Gremiums nachträglich zu rechtfertigen.

So stand Kajaphas vor der Aufgabe, nicht nur einen Fall für die römische Kapitalsgerichtsbarkeit zu konstruieren, sondern auch einen, der die Mitglieder des Hohen Rates, die nicht in dem Komplott eingeweiht waren, von der Todeswürdigkeit Jesu überzeugte.

Die Frage, ob Kajaphas, die Hohepriester und der Hohe Rat bei ihrem Vorgehen auf dem Boden von Recht und Gesetz standen, ist in dieser Ausnahmesituation zweitrangig. Die vorausgegangenen Todesbeschlüsse waren es ja auch nicht gewesen.

Außerdem wissen wir aus dem Talmud, daß der Hohepriester einen Ermächtigungsparagrafen benützen konnte, den man unter dem Arbeitstitel *Horaath Schaah*, das heißt "Gebot der Stunde" kannte.^{lxx}

Noch in nächtlicher Frühe trat also der Hohe Rat zusammen. Jesus wird in Fesseln und bereits gezeichnet von seinen Verletzungen vorgeführt. Gelassen erweckte der Präsident vor den nächtens aufgeschreckten Räten den Eindruck, daß trotz aller rechtlich bedenklichen Improvisation und Hektik ein ordentliches Verfahren beabsichtigt war.

Er überläßt ihnen und den sogenannten Zeugen die erste Runde. Es könnten Fragen zu der provokanten Haltung Jesu zum Sabbat aufgeworfen worden sein, sicher aber wurde Jesu Tempelpolemik behandelt. Aber die windigen Zeugen fielen um und die Vorwürfe erwiesen sich als nicht tragfähig.

Falsch wäre es sicher, dem Hohen Rat als Ganzes zu unterstellen, von Anfang an leichtfertig mit dem Schicksal Jesu umgegangen zu sein. Die Verwerfung der von Kajaphas präsentierten Zeugen spricht eher für das Gegenteil.

Doch die Rechtsabwägung der Räte war für Kajaphas und seiner hohepriesterlichen Clique nur ein im voraus berücksichtigtes Schattengefecht, ein Bestandteil seiner Strategie. Nach dem Zusammenbruch des Zeugenaufgebots sah er den Zeitpunkt für seine persönliche Intervention und Steuerung des weiteren Verfahrens für gekommen.

Herausfordernd stand er von seinem Präsidialsitz auf und ging in die Mitte des Saales. Dort stand Jesus, gefesselt. Kajaphas pflanzte sich dicht vor ihm auf - Einschüchterungsmaßnahme und meisterhafte Regie, die den erfahrenen Inquisitor verrät.

Zunächst versucht er das Schweigen Jesu zu allen Vorwürfen und zu den falschen Zeugenaussagen zu brechen. *Antwortest du nichts auf das, was die da gegen dich vorbringen?*

Doch Jesus schwieg weiter. - War der Grund die Verachtung dieses schamlosen Machtmenschen, oder Vorsicht, oder das Wissen um Aussichtslosigkeit - man hat Grund, alles zusammen anzunehmen. Und Kajaphas konnte es im Grunde unwichtig sein, wie der Nazarener sich verhielt. Sein Programm stand seit Monaten fest, und jetzt war die Zeit da, es zu Ende zu bringen.

Mit einer theatralischen Beschwörung Jahwes ging der durchtriebene Untersuchungsrichter zum wesentlichen Kern der Verhandlung über. Er stellte die erste der beiden Schicksalsfragen, deren Zwillings Schatten sich schon vorher bei Hannas gezeigt hatten.

Bist du der Messias? - Es wäre naiv, anzunehmen, Jesus habe nicht sofort erkannt, daß diese Frage, die für einen Juden kaum eine juristische Bedeutung hatte, der Schlüssel für seine Hinrichtung durch die römische Behörde war.

Zwar hatte er sich niemals als Messias bekannt. Doch seine Freunde und Jünger und ein großer Teil des Volkes betrachtete sein persönliches Charisma als messianische Auszeichnung. Dieses Charisma und seine Gotteswelt-Verkündigung erschien vielen als die Erfüllung alter messianischer Heilserwartungen.

Tatsächlich war der metaphorische Zusammenhang prophetischer Heilskündigung mit seiner Gotteswelt unübersehbar. Jesus war sich aber der Gefahr des politisch-messianischen Mißverständnisses immer bewußt gewesen und hatte streng verboten, seine Person und Lehre in der Öffentlichkeit messiaspolitisch zu deuten.

Nun aber wurde dieses Mißverständnis in den Händen seiner Gegner als Mittel zum tödlich Zweck instrumentalisiert. - Jüdische Ausleger weisen darauf hin, daß es nach jüdischer Rechtspraxis gar kein religionsgesetzliches Kapitalverbrechen war, sich für den Messias zu halten.

Aber wer sagt denn auch, daß der gerissene Kajaphas Jesus von dem jüdischen Synhedrium als Messias verurteilen lassen wollte? - Dieser Kajaphas war alles andere als naiv. Die verfängliche Messiasfrage war selbstverständlich der römische Teil seiner Strategie.

Dieser Teil zielte darauf ab, Jesus als den im Land überall bekannten **Verkünder** des Gottesreiches durch sein persönliches Bekenntnis auch als Messias dieses Reiches zu identifizieren - und zu denunzieren.

Der grobe Unterschied zwischen Jesu Selbstverständnis und Gottesweltverkündigung auf der einen Seite und dem politischen Rebellenmessianismus auf der anderen Seite, mußte den Inquisitor gar nicht interessieren. Der Römer Pilatus hatte für dergleichen sowieso kein Empfangsorgan.

Gelänge ihm also sein Trick, hätte er das Material in der Hand, den Nazarener wegen Hochverrat vor den Präfekten zu bringen. Und da garantierte eine messianische Denunziation allemal dafür, den Römer zum Handeln zu zwingen.

Die Antwort Jesu läßt zunächst erkennen, daß man ihn schon vorher um sein Wort gebracht hatte, daß ihm seine Vorverurteilung keine Möglichkeit ließ, seine Antworten zu präzisieren und sich zu verteidigen.

Wenn ich rede, schenkt man mir keinen Glauben, wenn ich eine Frage stelle, bekomme ich keine Antwort!^{lxxi}

Ob Jesus das umstrittene Danielwort von dem kommenden Menschensohn tatsächlich angefügt hat oder nicht, das ist für die Reaktion des Kajaphas unwichtig. Für den Inquisitor genügte ohnehin die Tatsache, daß Jesus die klare Frage nicht bzw. indifferent beantwortet hatte.

Und das wußte der gewiegte Taktiker ohne zu zaudern als ein kaschiertes Ja umzumünzen. Das heißt, die Räte hatten zu erkennen, daß sie soeben Zeugen geworden waren, wie sich der Nazarener selbst als Messias bekannt hatte.

Und ohne einer weiteren Diskussion noch Raum zu geben wurde sogleich die zweite Frage nachgeschossen. Sie war nun der jüdische Part der Strategie des Kajaphas.

Bist du also der Sohn Gottes? - Wegen der Bejahung der Messiasfrage hätte wohl keiner der Räte einen Juden an die Römer verraten und ausgeliefert. Diese Frage aber hatte für jeden fest in der Tradition stehenden Juden eine explosive Schärfe.

Sie muß, um ihre historische Dimension zur Geltung zu bringen, von allen christologischen Denkmustern abgetrennt werden. Kajaphas und der Hohe Rat konnten unmöglich in den Kategorien der erst später von Paulus entwickelten Christologie denken und fragen.

Die Frage nach Jesu Gottessohnschaft hatte einzig und allein jüdisch-dogmatische Relevanz. In ihrem Hintergrund stand das, was den Juden als gottgewollte Abgrenzung zu anderen Völkern und Kulturen galt, die Alleinzigkeit Jahwes.

Jeder männliche Jude bekannte zwei Mal am Tag: *Höre Israel, ER ist unser Gott, ER ist Einer*. Eine Lehre, die aus dem göttlichen Prinzip der Alleinzigkeit eine Mehrheit machte, sei es auch nur durch die Abgrenzung eines göttlichen Sohnes von dem Vatergott, lief auf Vielgötterei hinaus.^{.lxxii}

So und nicht anders konnten und wollten Kajaphas und die Ratsmitglieder ihre Frage verstehen. Sie zielte darauf ab, Jesus zu einen kategorischen Verstoß gegen das monotheistische Zentraldogma des Judentums, und damit zu einer elementaren Gotteslästerung zu provozieren.

Kajaphas konnte diese Frage ebenso wie die Messiasfrage auf beziehungsreiche Formulierungen Jesu stützen. In aller Öffentlichkeit hatte er von Gott als Abba, seinem Vater gesprochen.

Seinem innigen Verhältnis zu Gott hatte er Züge einer beispielhaften Vater-Sohn-Beziehung verliehen. Sie mußte eine besonders starke Resonanz bei seinen Jüngern und Zuhörern gehabt haben.

Sie mußte auch so überzeugend gewesen sein, daß der ebenso praktische wie falsche Schluß nahe lag: Einer der Gott für den Vater hält, hält sich folgerichtig selbst für den originären Gottes Sohn.

So haben es nicht nur die Jünger verstanden, sondern auch die Schriftgelehrten. Im Johannesbericht wird erzählt, daß sie Jesus einmal steinigen wollten, weil er sich, *da er doch ein Mensch sei, selbst zu Gott gemacht habe*.^{.lxxiii}

Man kann sich also das gespannte, teils wohl auch erschrockene Schweigen vorstellen, das in der nachtkalten Halle die Szene beherrschte. Man kann sich die beiden unterschiedlichen Männer vorstellen, die dicht voreinander in der Mitte des Saales standen, Auge in Auge - der Inquisitor und sein Opfer.

Jesus mußte sich klar darüber gewesen sein, daß es im Grunde gleich war, wie er die Antwort formulierte. Kajaphas und seine Clique im Hintergrund würden sich das Konzept niemals mehr aus der Hand reißen lassen.

Sie würden in jedem Fall den Handlungsverlauf bestimmen und jede Antwort Jesu zu dem machen, was sie für erforderlich hielten, wie soeben bei der Messiasfrage auch. Sie hatten sich in Erfolgszwang begeben und alles auf eine Karte gesetzt, und diese Karte diktierte ihre Handlung. Eine Wiederholung konnte es nicht geben.

Zur Beantwortung dieser elementaren Frage brach Jesus sein Schweigen. Er antwortete konzentriert und bedacht. Seine Formulierung hat selbst die Überlieferer und infolge noch viele Ausleger und Übersetzer in Verlegenheit gebracht.

Im ältesten Bericht des Markus lesen wir, Jesus habe geantwortet: *Du sagst es!*. Mathäus legt diese Antwort bereits aus und überliefert: *Ich bin es!* Und Lukas, der von sich sagt, er habe sich bei allen Zeugen genauestens umgehört und alles aufgeschrieben, überliefert die wohl für Jesus typische Antwort: ***Ihr sagt, daß ich es bin***.^{lxxiv}.

Hieß das Ja, ich bin der Sohn Jahwes, der durch Inkarnation zu einer Zweiheit geworden ist? Hat Jesus allen Ernstes damit das jüdische Zentraldogma ausgehebelt? Hat er mit der umschriebenen Bejahung bewußt Selbstmord begangen, in dem er vor den höchsten Richtern laut und deutlich eine Gotteslästerung ausstieß?

Wer Jesus durch die Evangelien begleitet, muß das für unmöglich halten. Nicht nur, daß nirgends nachgewiesen werden kann, er hätte je gefordert, ihn als originären Sohn Jahwes zu glauben. Es existiert auch nirgends ein Beleg dafür, daß er sich je in der einen oder anderen Form als Sohn Gottes bezeichnet hatte.^{lxxv}

Und bei aller Gesetzes-, Tempel- und Traditionspolemik, das monotheistische Dogma von der absoluten Alleinigkeit Gottes hat er doch niemals erschüttert.

Wenn die Antwort Jesu also im Sinne der Anklage nicht "Ja, das bin ich" heißen konnte, hieß sie dann "Nein, Nicht ich, sondern ihr sagt das!"?

Wie wollte er dann aber das ihm ganz eigentümliche Verhältnis zu Gott, das ja in der Öffentlichkeit landauf landab bekannt war, erklären? Auf dieses Wissen baute doch auch die Fragestellung des Kajaphas, eindeutig darauf abzielend, das mögliche Mißverständnis zum Faktum zu verdrehen.

Daß man Jesus nicht Zeit geben würde, dem entgegenzutreten und ihn erklären zu lassen, wie er das Vater-Sohn-Verhältnis zwischen Gott und ihm und allen Menschen verstand^{lxxvi}, bedarf gar keiner näheren Erörterung.

Jesus mußte also in seine Antwort sowohl sein Nein im Sinne der Anklage, wie auch sein Ja im Sinne seines Selbstbewußtseins und seiner Lehre in konzentrierter Kürze formulieren.

Dieser Problematik tragen meines Erachtens die Übersetzer und Ausleger zu wenig Rechnung. Denn, sollte Jesus ausgerechnet in dieser für sein Leben und sein Werk bedrohlichen Situation von seiner sprachlichen Meisterschaft keinen Gebrauch gemacht haben? Sollte er sich tatsächlich so platt und phantasielos seinem diabolischen Widersacher in die Hände gegeben haben, wie es die Übersetzungen oft vermitteln?

Analysiert man den Lukastext grammatisch, dann hat Jesus die Frage eher verneint und die Verantwortung für die Behauptung den Fragestellern zugeschoben. Grammatisch korrekt übersetzt hieß die Formulierung dann: **Nicht ich sage es, Ihr sagt, ich wäre es.**

Aber der aktive Sprachgebrauch folgte nicht immer den grammatischen Normen, besonders nicht in dem riesigen Bereich der nachhellenistischen Vielvölkerkultur rund um das Mittelmeer. Bringt man den Sprachgebrauch der griechischen Allgemeinsprache also mit ins grammatische Spiel, dann schwingt in der Antwort Jesu tatsächlich eine merkwürdige Sequenz mit.

Diese Sequenz läßt zusammen mit der grammatischen gebotenen Norm die komplexe, wortwörtlich kaum noch rekonstruierfähige Antwort erahnen, die Jesus den Fragestellern gegeben hat. Ihre Komplexität läßt noch heute ahnen, daß sie ein sprachliches Meisterstück gewesen sein muß. Und sie läßt ahnen, wie schwer es für die Evangelisten gewesen war, dafür ein Äquivalent in dem griechischen Medium zu finden.

Um wieviel schwieriger muß es heute sein, den Satz in eine moderne europäische Sprache zu transferieren. Ich habe mich darum mit den Ausdrucksmitteln eines sprachlichen Laien bemüht und biete Ihnen die folgende Form als Vorschlag und zur weiteren Bearbeitung an:

Ich zitiere mich selbst: **Ich selbst würde darüber niemals reden. - Ihr behauptet es.**^{lxxvii} Zitat Ende.

Diese Differenzierung hätte einen anderen Richter zu vorschriftsmäßiger Vorsicht und zu weiterer Nachfrage bewegt. Aber der sadduzäische Hohepriester Kajaphas verhielt sich charaktertreu, das heißt brutal und pragmatisch. Die Antwort Jesu hatte klar JA zu heißen und sie hieß für ihn klar JA.

Mit einer theatralisch beeindruckenden Inszenierung brach er in das Schweigen im Saal ein und hemmte jede weitere Nachfrage. Schauspielgerecht zerriß er sein Gewand als schreiendes Zeichen des Ekels, eine Gotteslästerung gehört zu haben. Dann rief er den noch sprachlosen Räten zu: *Nun, was brauchen wir noch Zeugen, wir haben doch die Gotteslästerung selbst gehört. - Was meint ihr?*

Wer über die Antwort Jesu noch nachdenken wollte, wer sich überrumpelt fühlte und wer mit dem ganzen Verfahren nicht einverstanden war, hatte keine Chance.

Schon die Spur einer eklatanten Gotteslästerung hatte an der Substanz jüdischer Toleranz zu rühren. Kajaphas forderte das ohne wenn und aber ein^{lxxviii}, und bekam selbstverständlich, was er wollte. Alle stimmten der Exekution Jesu zu, sagen die Texte. Alle!

Wir wissen, daß einige Räte gegen das Verfahren waren. Was aber zählte das bei einem Mann von der Dämonie des Joseph Kajaphas? Jeder Verrat nach draußen war ausgeschlossen. Dafür sorgte schon sein hohepriesterlicher Apparat.

Wir wissen es, und vielleicht wußten es die Räte auch schon, daß sie in dieser Nacht nur sprachlose Marionetten gewesen waren, geführt an den Fäden dieses sadduzäischen Untersuchungsrichters im hohepriesterlichen Kleid.

Was **sie** zur Anklage motiviert hatte, die Vorwürfe über Jesu Gesetzes- und Überlieferungspolemik, über seine angebliche Zauberei und Lügenprophetie und über seinen angeblichen Bund mit Belzebul, das waren in dieser Nacht Marginalien, nichts mehr und nichts weniger.

Was kümmerte den Sadduzäer das halachische Gezänk der Pharisäer? Was interessierte den hohepriesterlichen Präsidenten des Gottesstaates das Gezische über Zauberei und Wundertaten eines galiläischen Am-Haarez? Dafür und für Geister- und Dämonenglauben hatten Sadduzäer bestenfalls ein ärgerliches Lächeln parat.

Freilich, alles das war geeignet gewesen, die intriganten und stimmungswaltigen Gesetzesfanatiker ins Gespann zu nehmen. Aber es führte nicht dahin, wohin der Inquisitor den Nazarener haben wollte, ans römische Kreuz auf Golgotha. Die Verhandlungsführung und das erzielte Ergebnis gab dem raffinierten Politprofi recht.

Jesus hat diesen Mann verachtet, das spürt man. Joseph Kajaphas aber hat Jesus gehaßt, das ist sicher. Welche Macht war es gewesen, die diese beiden absolut konträren Menschen so unbeirrbar und tragisch aufeinander zu führte? - Hat Jesus diese Macht erfahren, damals bei seiner Tempelagitation - und gestern Abend, im Garten am Ölberg?

Die Verhandlung Jesu bei Pilatus war ein Drama in 7 Akten. Es begann um ca. 7 Uhr morgens und dauerte ungefähr 5 Stunden. Jesus muß von den vorausgegangenen Mißhandlungen und der Übernachtung bereits völlig erschöpft gewesen sein. Trotzdem zeigte er sich gelassen und gefaßt.

1. Akt: Übergabe Jesu und Anklage

In der Anklage der Priesterklique vor Pilatus wurde Jesus als Verbrecher, als Volksaufwiegler, als einer, der die Leute davon abhält, Steuern an Rom zu zahlen. und als einer, der sich für den Messiaskönig hält, denunziert.

2. Akt: Verhör Jesu durch Pilatus und Jesu Gegenüberstellung

Pilatus interessierte, wie es Kajaphas strategisch richtig geplant hatte, zunächst nur die Königsfrage. Jesus bestritt jedoch politische Absichten zu haben. Sein Reich wäre kein weltliches Reich, sagte er. Wäre es anders gewesen, hätten seine Leute ihn nicht kampflös den Juden überlassen.

Das verstand der Römer. Schnell erkannte er auch, daß die jüdische Seite ein Interesse daran hatte, diesen Mann zu beseitigen. Er bemerkte wie sie nachschoben und Jesus bezichtigten, er würde als Lehrer im ganzen Land von Galiläa bis Judäa Unruhe stiften. - Als wenn das bei diesem Volk etwas Neues oder gar Todeswürdiges wäre.

Jesus hatte für seine jüdischen Anklägern ohnehin kein Wort mehr übrig. Pilatus wollte, brauchte aber eine Antwort. Doch auch ihm gegenüber beharrte der Nazarener bei seinem Schweigen zu den Anklagen seiner jüdischen Volksgenossen.

3. Akt: Da schickte Pilatus Jesus zu dessen Landesherrn Herodes, der wegen des Festes in Jerusalem anwesend war.

Herodes war sehr gespannt darauf, diesen Jesus einmal persönlich vor sich zu haben. Die vielen Fragen, die er an ihn richtete, sind nicht überliefert. Daß er von ihm ein Zauberkunststück sehen wollte, läßt aber ahnen, von welcher inhaltlichen Qualität sie gewesen sein mochten.

Jesus jedenfalls quittierte den Unsinn mit Schweigen. Daraufhin reagierte der Kleinkönig verärgert, ließ ihn als König maskieren und schickte ihn so zu Pilatus zurück.

4. Akt: Pilatus wollte zu einem Ende kommen.

Besänftigend redete er auf die jüdischen Kläger ein und erklärte: er und Herodes seien den Vorwürfen der Aufwiegelei nachgegangen. Sie hätten aber keine Anhaltspunkte für irgendwelche schuldhaftige Verfehlungen Jesu gefunden. Er wolle ihn deshalb züchtigen lassen und frei setzen.

Aber die jüdische Seite widersprach heftig. Da kam der Präfekt auf die Idee, sie vor die Wahl zu stellen, entweder den Nazarener in Freiheit zu setzen oder einen berüchtigten Räuber und Mörder. Die Hohepriesterclique wiegelte den unschlüssigen Pöbel im Prätorium auf. Man solle die Freigabe des Mörders verlangen, und für Jesus die Kreuzigung.

Pilatus reagierte darauf irritiert. Mehrfach wollte er Genaueres wissen, was der Nazarener eigentlich so Furchtbares verbrochen habe, um diese Kapitalstrafe zu rechtfertigen. Darauf skandierte der Pöbel nur: CRUCIFIGE EUM!

5. Akt: Pilatus unternahm einen letzten, brutalen Versuch, Jesus frei zu bekommen.

Er ließ ihn geißeln. Die Soldaten verbanden das mit schweren Demütigungen und Mißhandlungen. Währenddessen blieben die Hohepriester und der zusammengewürfelte Pöbelhaufen im Vorhof des Präteriums. - Das war nicht das jüdische Volk, konnte es gar nicht sein.

Nachdem die Söldner ihr Werk beendet hatten, brachten sie Jesus zurück vor die Bema, dem Richterstuhl des Pilatus. Er trug jetzt eine Krone aus Dornen, eine Spottmaskierung und war schwer verletzt.

Der für seine Rohheit verschriene Pontius Pilatus erwartete Mitleid für diesen Mann und Einsicht von der Menge. Doch die zeigte sich ungerührt und forderte grölend das Schauspiel der Kreuzigung.

Nun reagierte Pilatus wütend und sagte, er könnte den Nazarener nicht unschuldig verurteilen. Die jüdische Seite sollte ihn doch selbst umbringen.

Aber die Hohepriester verwiesen scheinheilig darauf, daß Jesus zwar jüdisches Gesetz gebrochen und demgemäß des Todes schuldig sei. Sie könnten ihn aber nicht hinrichten, weil die Römer ihnen die Kapitalgerichtsbarkeit abgenommen hätten.

Beunruhigt fragte Pilatus Jesus nach seiner Herkunft. Doch Jesus schwieg. Als Pilatus auf seine Macht über ihn hinwies, relativierte Jesus diese Macht so überzeugend, daß Pilatus ihn erst recht frei bekommen wollte.

6. Akt: Die Trumpfkarte

Die jüdische Seite ließ von ihrer Forderung nach der Kreuzigung Jesu nicht ab. Der Pöbel grölte. Sollte sich der Römer diesem Pöbel beugen und sich nachsagen lassen, er habe willkürlich einen Menschen dem nach Blut schreienden Haufen geopfert? Der tote Punkt war erreicht.

Da war wieder der Zeitpunkt für die indirekte Regie des Inquisitors gekommen. Die jüdische Seite rief Pilatus zu: *Wenn du den da freiläßt, dann wendest du dich gegen deinen Kaiser. Denn jeder, der sich zum König ausruft, steht an gegen den Kaiser in Rom.*

Das war eine bössartige politische Erpressung - und diese Sprache verstand der römische Präfekt. Der Vertreter des römischen Imperiums ging vor dem diabolischen Geschick der Vertreter eines unterworfenen Volkes in die Knie.

Was er nun noch folgen ließ, waren die Rückzugsgefechte eines Erniedrigten. Höhnisch führt er der Menge den übel geschundenen Nazarener mit Dornenkrone und königlichem Spottkleid noch einmal vor und läßt sich die Anklage bestätigen: ***Euren König soll ich kreuzigen?***

Und dann bekam Pilatus, was er für seine Annalen brauchte: *Wir haben keinen König außer dem Kaiser!* Das schrieten ausgerechnet Juden, die wie kein Volk im römischen Reich die Herrschaft Roms über ihr Land hassten. Das Drama näherte sich dem Ende.

7. Akt: Das manipulierte Urteil

Pilatus war zwar gedemütigt aber auch gedeckt. Er setzte sich auf den Richterstuhl, erklärte, daß er selbst die Schuld des Nazareners nicht kannte und dem Druck der Anklage nachgab. Dann verurteilte er ihn zum Tode am Kreuz.

Sechs Stunden später lag der Leichnam Jeschuas in den Steinbrüchen von Golgotha in einem „geliehenem Grab.

- ⁱ Mat 24.24
- ⁱⁱ Mat 24.26
- ⁱⁱⁱ Mat 24.24a
- ^{iv} Jüdische Altertümer, Buch 17, Kap. 10,8
- ^v Der nach Josephus vor Verzweiflung über die Lage des Volkes "wahnsinnig" gewordene Teron; s. Josephus Flavius, Bellum 1,27,4 und Antiqua 16,11,4 - In dieser Form entnommen dem Buch Jesus, Gestalt und Geschichte, E. Stauffer, S. 41f
- ^{vi} Mertens, Kleines Handbuch der Bibelkunde, aus Galiläa, Bösen, Seite 148
- ^{vii} Bösen, Galiläa, Seite 148
- ^{viii} Josephus Flavius, Bellum 3,3,2; Vita 17
- ^{ix} Bösen, Galiläa, Seite 149
- ^x E. Stauffer, Jerusalem und Rom, Seite 47
- ^{xi} E. Stauffer, Jerusalem und Rom, Seite 47
- ^{xii} Bösen, Galiläa
- ^{xiii} E. Stauffer, Jerusalem und Rom, Seite 64
- ^{xiv} Joh 7.52
- ^{xv} Eine Bezeichnung, die sich ursprünglich auf die autochthone Bevölkerung Kanaans bezog. Alttestamentliche Hinweise finden sich bereits in den Erzählungen über den Landkauf des Abraham in Hebron. Damals hatte er noch die Bedeutung der ansässigen Landaristokratie.
- ^{xvi} E. Stauffer, Jerusalem und Rom, Seite 64
- ^{xvii} Bösen Galiläa, Seite 189
- ^{xviii} Kein einziges Bekenntnis zu den Bundesschlüssen mit Jahwe, nicht das geringste Zeichen eines jüdischen Nationalbewußtseins und eine leidenschaftliche Polemik gegen das jüdische Religionsgesetz, sämtlich Eckpfeiler eines Traditionssystems, das den Juden eigentlich heilige Pflicht sein sollte.
- ^{xix} Sir 38.25
- ^{xx} Ex 23.14; Ex 34.23; Deutoronium 16.16
- ^{xxi} Bösen Galiläa, Seite 258
- ^{xxii} Bösen, Galiläa, Seite 246
- ^{xxiii} Mk 11.17b; Mat 21.13b; LK 19.46b - Jes 17.7; Jer 7.11
- ^{xxiv} Ethelbert Stauffer, Jerusalem und Rom, Seite 114
- ^{xxv} Die Machtfülle dieses Amtes hatte schon durch die ständige Opposition der Pharisäer sehr gelitten. Zusätzlich höhlten es die gravierenden Amts- und Machtbeschneidungen durch die römische Militärmacht aus. Schon 90 Jahre vor dem Tod Jesu hatten die Hohepriester ihre politische Unabhängigkeit an Rom verloren. Und von der Regierungszeit des Herodes an waren Hohepriester nur noch Figuren in den Händen der weltlichen Gewalten.
- ^{xxvi} Hohepriester von 6 bis 15 post
- ^{xxvii} Babylonischer Talmud, Lazarus Goldschmidt, Band II, Traktat Pesachim 57a (Baraita)
- ^{xxviii} Dolches
- ^{xxix} Schreibrohres
- ^{xxx} Gezisches
- ^{xxxi} Faust
- ^{xxxii} Stöcken
- ^{xxxiii} Testament Levi 17,11
- ^{xxxiv} Psalm Sal 2.11/13
- ^{xxxv} Psalm Sal 4,2-5
- ^{xxxvi} Röm 2.17-24
- ^{xxxvii} Tacitus, Historien 5,5
- ^{xxxviii} Sanhedrin 43a
- ^{xxxix} Joh 18.15f
- ^{xl} vgl Sanh. 6.8; b. Sanh 43a
- ^{xli} Loblieder 2.20.29
- ^{xlii} Loblieder 3.24-27
- ^{xliii} E. Stauffer, Jesus war ganz anders, Seite 118f
- ^{xliv} Dialogus 16,4
- ^{xlv} Apologie 31
- ^{xlvi} Er überwachte und sanktionierte die inoffizielle Steinigung des jungen charismatischen Stephanus und verhaftete im Raum Jerusalem die Anhänger des Nazareners. Mit Geheimbefehlen des Kajaphas in der Tasche reiste er eines Tages nach Damaskus. Auf dem Wege wird aus dem Jagdhund auf rätselhafte Weise ein Gejagter des jüdischen Geheimdienstes.

Doch nicht nur der jagt nun den von Saul zu Paul gewandelten Pharisäer, sondern ein - ich zitiere - großartiges Naturtalent in Spionage und Gegenspionage.

Und dieses Spionagetalent war, der Gerechtigkeit willen sei es geklagt, Jakobus, der Bruder Jesu, der seit Ostern 44 das Präsidialamt des christlichen Ältestenrates in Jerusalem inne hatte. Seine Leute verfolgten den Paulus durch zwei Kontinente bis Antiochien in Kleinasien und Philippi. E. Stauffer, Jesus war ganz anders, Seite 120

^{xlvi} Luk 16.14

^{xlviii} Luk 7.10b-12

^{xliv} Joh 2.18

ⁱ Lk 20.1b-2

^{li} Luk 5.28

^{lii} Mk 2.24

^{liii} Lk 5.17

^{liv} Mark 3.22

Das Volk antwortete: Du bist besessen. Wer sucht dich zu töten? Joh 7.20

Viele von ihnen sprachen: Er hat einen bösen Geist, was hört ihr ihm zu? Joh 10.20

Da antworteten die Juden und sprachen: Sagen wir nicht zu Recht, daß du ein Samariter bist und einen bösen Geist hast? Joh 8.48

Da sprachen die Juden zu ihm: Nun erkennen wir, daß du einen bösen Geist hast. Joh 8.52a

^{lv} Luk 20.20

Zu dieser Stunde kamen einige Pharisäer und sprachen zu ihm: Mach dich auf und geh weg von hier, denn Herodes will dich töten. Lk 13.31

Und die Pharisäer kamen heraus und fingen an mit ihm zu streiten, versuchten ihn und forderten von ihm ein Zeichen vom Himmel. Mk 8.11

Und siehe, da stand ein Schriftgelehrter auf und versuchte ihn...Luk 10.25a

Aber die Schriftgelehrten und Pharisäer lauerten darauf, ob er auch am Sabbat heilen würde, damit sie etwas fänden, ihn zu verklagen. Luk 6.7

Und es versammelten sich bei ihm die Pharisäer und einige von den Schriftgelehrten, die aus Jerusalem gekommen waren...

Da fragten ihn die Pharisäer und Schriftgelehrten: Warum leben deine Jünger nicht nach den Satzungen der Ältesten? Mk 7.1/5

^{lvi} Lk 4.29

Da hoben sie Steine auf, um sie auf ihn zu werfen. Joh 8,59

Da suchten sie abermals ihn zu ergreifen. Joh 10.39a

^{lvii} Joh 12.42

Niemand aber redete offen über ihn aus Furcht vor den Juden. Luk 7.13

Und als es die Seinen hörten, machten sie sich auf und wollten ihn festhalten; denn sie sprachen: Er ist von Sinnen. Mk 3.21

^{lviii} Joh 12.10-11

^{lix} Mark 3.6

^{lx} Joh 11.53

^{lxi} Luk 19.47-48

^{lxii} Mat 12.45-46

^{lxiii} Mat 26.3.-5

^{lxiv} Joh 11.47-50

^{lxv} Joh 11.57

^{lxvi} Joh 11.53, 57

^{lxvii} Joh 18.21

^{lxviii} Joh 18.22b

^{lxix} Der Prozess gegen Jesus, Artikel v. Joachim Gnllka, Seite 39 - Herder

^{lxx} Ethelbert Stauffer - Jesus war ganz anders, Seite 175 / Sanhedrin 46a; 80b u.a.m.

^{lxxi} LK 22.67 - Es ist kaum anzunehmen, daß Jesus, in dieser Situation, in der für ihn nicht nur sein Leben sondern seine gesamte Reputation auf dem Spiel stand, ausgerechnet Passagen Psalm 110 und den messianischen interpretierten Vers bei Daniel 7.13 zitiert hat, weshalb Mk 14.62b; Mt 26.64b und Lk 22.69 keine Erwähnung findet.

^{lxxii} Herbert Haag, Bibellexikon, Benziger Verlag - Seite 1612

^{lxxiii} 10.33

^{lxxiv} Zu Lukas 22.70

Die Exegeten haben offensichtliche Schwierigkeiten, den Gebrauch des Wörtchens HOTI nach Verben des Sagens und Meinens eindeutig zu definieren.

Dagegen ist es ungebrochener Sprachgebrauch bis heute, daß HOTI in Aussagesätzen, abhängig von verbis discendi, sentiendi, affektuum u.ä.: mit DASS zu übersetzen ist.

Vergleiche Grammatik des Neutestamentlichen Griechisch §397.3 - In der Fußnote (7) wird der Gebrauch von HOTI in Lk 22.70 mit dem in Apg 20.23 gleichgestellt. Und dort wird es korrekt mit DASS übersetzt. In der revidierten Elberfelder Übersetzung, 4. Auflage 1984 - Brockhaus Verlag, wurde der grammatischen Korrektheit Rechnung getragen und Lk 22.70 mit "Ihr sagt, daß ich es bin!" wiedergegeben. Wer sich daran stört, mag bedenken, daß alle anderen Übersetzungen von Luther an bis zur neuen Einheitsübersetzung gezwungen wirken und nach sprachlicher Erläuterung verlangen.

^{lxxv} Lexikon für Theologie und Kirche, 851,2

^{lxxvi} So nannte er auch die Friedensstifter selig, weil sie Söhne Gottes heißen (Mt 5.9).
Er fordert seine Anhänger auf, für die Feinde zu beten, damit sie Söhne ihres Vaters im Himmel werden.(Mt 5.45)
Und er verspricht denen, die ihre Feinde lieben und wohl tun und leihen, ohne etwa zurückzuerhoffen, groß und Söhne des Höchsten zu werden.(Lk 6.35)
Von den Toten sagt er, daß sie unsterblich, engelgleich und Kinder Gottes sind.(Lk 20.36)

^{lxxvii} Grammatik des Neutestamentlichen Griechisch Nr. 441.4

^{lxxviii} §1 Wer sich göttliche Ehren oder Reservatrechte anmaßt, ist ein Gotteslästerer.
(Ez 28.2ff; PS Sal 2.28f; Mech Ex 15, 7.11; S Dt 21.22; Sanh.10.1. - Nach Stauffer, Jerusalem und Rom)

§2 Wer Gott mit Bewußtsein lästert, muß verhaftet und durch einwandfrei Zeugenaussagen überführt werden.
(Lev 24.11f, 14; Sanh 4.5. - Nach Stauffer, Jerusalem und Rom)

§3 Der überführte Gotteslästerer wird gesteinigt.
(Lev 24.14/16; Jos Ant 4,8,6; Targ Jer I zu Lev 24.11f;j Sanh 7.25 a/b - Nach Stauffer, Jerusalem und Rom)

§4 Nach der Steinigung wird der Leichnam des Gotteslästerers an einem kreuzförmigen Pfahl aufgehängt.
(Dt 21.22; Jos Ant 4,8,6;Sanh 6,5f; Targ Jer I zu Dt 21.22.f; S DT 21.22.f - Nach Stauffer, Jerusalem und Rom)

§5 Noch vor Ende des Hinrichtungstages (Spätnachmittag) wird der Leichnam des Gotteslästerers vom Kreuzpfahl abgenommen und ehrlos begraben.
(Dt 21.23; Jos Ant 4,8,6; Targ Jer I zu Dt 21.22f; Sanh 6,6f)

Negativ-Bild - Portrait - Grabtuch in Turin (Folterspuren)

